

daz in div flāme niht en tet. ich bin in svnden gar  
v<sup>s</sup>legē.

Daz riwet mich vñ ist mir leit.

dv maht auch wnder an mir tvn. so creftlich ist din  
barmekeit.

Hie gert er daz in got bewar vor hohfart.

72. Got din craft ist allen creften vor.

dv niderst hohist swen du wil.

Waz half daz Nabychodonofor.

gewaltes het vñ riebeit vil.

Von hohvart sich verviel sin spil.

daz er ze walde wilde lief. der tag ein lanc gemez-  
zen zil.

An allen vieren cleider bar.

vor dinem zoren den ich han. verdienet herre mich bewar

Wie güt div wär riwe ist.

\* Wie moht ich allez daz vol fagen.

(Steht auch schon Bb. I, S. 273.)

Hie týt er sin bihte.

73. Got ich tvn min bihte dir.

als ein svndær fol vñ mǫz.

Erzeige dine helfe mir.

so daz mir werde sorgen hvz.

Die wil ich mac hant vnde fǫz.

gerfren des mǫz ich dich biten. magt vnde mǫter durch  
den grǫz.

Den dir von got der engel sprach.

ze dinē kinde sprich min wort. din helf ie starkē kvm-  
ber brach.

Hie vlecht er got vmb hulde.

74. Got ich han der werlte mich bewegen.

vñ fol nv als ein svndik man.

In riv vñ och in hvzze leben.

we daz ich ie den mvt gewan.

Der wider dich iht hat getan.

daz riwet mich vñ ist mir leit. nv la mich din hulde han.

Nach bezzervnge herre got.

genädiclichen vber mich. erge din wille vñ din gibot.

Hie v<sup>s</sup>git er vñ entfæt sich alles fines gvtes.

75. Von herzzē in vergeben si.

die mir ie her getaten leit.

Min aigen lvt ich lazze fri.

min hvben gelt smal vnde breit.

Daz man mir hvvet vnde fucit.

fvr aigen des verzih ich mich. ich hanz vf ein Spital  
gileit.

Ez sol furbaz d<sup>s</sup> armen sin.

ich vñ min ein geborner svn. zv in vns wellen ziehen  
drin.

(Die Winesbekin folgt im nächsten Hefte.)

## XV.

### Ueber den Ursprung der Siegfriedsage.

Die Frage über die Beziehung der Nibelungenfagen überhaupt auf die Geschichte ist bekanntlich durch Joh. v. Müller zuerst aufgeworfen worden, und es reizten seitdem geschichtliche Einzelheiten, die sich offenbar in den Liedern dieses Kreises wiedererkennen ließen, zur Nachforschung über den historischen Gehalt des Ganzen. Als aber bald sich zeigte, daß Einzelheiten, die mit gleichem Rechte Berücksichtigung forderten, von der Geschichte in ganz verschiedene Zeiträume gelegt wurden, und man also eine Verbindung von Gestalten annehmen mußte, die wissenschaftlich nicht zusammengehörten, so erschien — nicht derer zu gedenken, die nun über Dichter und Gedicht das Verdammungs-urtheil sprechen zu dürfen meinten, — Andern bald ein solches Zusammentragen des Stoffes als ein im Einzelnen vielleicht durchführbares, im Ganzen aber kein bedeutendes Ergebnis verheißendes Geschäft, welches wohl gar dahin wirken könne, die Einheit der Dichtung zu zersplittern, und ihre höhere Würde in den Schatten zu stellen. So bildete sich, jener historischen Ansicht gegenüber, eine mythische oder

symbolische, welche, dergleichen geschichtliche Einzelheiten als erheblich für die äußere Gestaltung der Sage anerkennend, die höhere Einheit, welche dieselben zusammenhalte, in gewissen aus dem Heidenthume herübergekommenen, sey es allgemein menschlichen oder volksthümlichen Anschauungen von den göttlichen Dingen und den Verhältnissen des Lebens glaubte suchen zu müssen, auf deren Hervorhebung also das Verständnis unserer Sagen beruhe. Auch hier indessen knüpfte sich bald diese, bald jene Anschauung an das Gegebene an, die Forschung, welche früher in irdische Einzelheiten sich vergrub, verflüchtigte sich nun in luftige Allgemeinheiten; und es zeigte sich auch hier, daß, wenn früher auf ein Suchen, dann jetzt auf ein Vernehmen von Verschiedenartigem die Arbeit hinauslaufe, wobei immer noch die Einheit der Ansicht fehle. Und nachdem auch so kein recht befriedigender Ertrag gewonnen ist, scheint die Untersuchung überhaupt einen Stillstand erhalten zu haben, so daß fast besorgt werden muß, die unentschiedene Sache werde nun eine Zeitlang völlig ruhen.

Die nachfolgende Untersuchung über einen bedeutenderen Theil dieses Sagenkreises geht von der Ansicht aus, daß alles, was man von physikalischen Mythen in die Darstellungen desselben eingestülkt gesehen hat, nur hineingetragen und deshalb schlechtthin zu verwerfen sey, — daß dagegen allerdings gewisse ethische Grundanschauungen in denselben ausgedrückt und in eine, vielleicht zuweilen mit Bewußtseyn erstrebte Verbindung gebracht worden, — daß ferner diese Anschauungen, da sie in dem Gesamtmüthe des Volkes schlummerten, erst durch gewisse, mächtig in dessen Leben hineinwirkende Begebenheiten geweckt und in das Bewußtseyn gerufen wurden, — und daß es daher allerdings nicht allein für das Verständnis der Sagen, sondern auch für das der Geschichte des Volkes von Wichtigkeit sey, jene weckenden Momente aufzusuchen, und die freilich in der Zeit aus einander gerückten, aber von der sittlichen Weltanschauung des Volkes im Zusammenhange ergriffenen in diesem ihrem inneren Zusammenhange aufzufassen. In der Absicht, dazu nach Kräften beizutragen, wird in dem Folgenden versucht werden, von solchen späteren Begebenheiten aus, welche unzweifelhaft in der Sage von Siegfried zur Sprache kommen, rückwärts zu gehen, um bis zu dem Punkte zu gelangen, bis zu dem hin Spuren leiten, und in dem wir nicht allein, wegen Mangels weiterer Kenntniß der Begebenheiten, stehen bleiben müssen, sondern vielleicht befriedigt werden stehen bleiben können. Von diesem Punkte

aus wieder vorwärts in die Geschichte hinein schreitend, finden wir dann vielleicht als Gesetze der Zusammenfügung, daß dieselbe Anschauung, nachdem sie einmal erweckt war, in verschiedenen Zeiten bei ähnlichen Veranlassungen wieder erneut wurde, — daß ferner umgekehrt das nun erwachte sittliche Bedürfnis neue Begebenheiten schon in dem Lichte der älteren auffaßte und verband, — bis dann die uns volle Bewußtseyn eingetretene dichterische Nothwendigkeit die letzte Hand anlegte, und so ein Gebilde entstand, welches hierauf, als der Ausdruck der Weltanschauung eines einzelnen Deutschen Stammes, mit ähnlichen Bildern anderer Stämme in eine losere oder wesentlichere Verbindung eingetreten ist. Sollten so auch Einzelheiten uns historisch nicht gedeutet und die innere Nothwendigkeit der Zusammenfügung noch nicht überall einleuchtend dargestellt werden können, so wird doch etwas gethan seyn, wenn eine Grundlage gewonnen wird, auf der eine fernere Untersuchung fortbauen könne.

Zuförderst nun werden wir, besonders durch den sehr bestimmt geschichtlich bezeichnenden Namen Brunhild, auf die Begebenheiten in dem Hause des Frankenkönigs Klotar I, als auf solche hingewiesen, die auf die jetzige Gestalt der Siegfriedsage eingewirkt haben. Und zugleich wohl als auf die spätesten, von denen dies gesagt werden kann; denn jene jüngeren Bilder, Nidigers, Pilgerins, Gere's und Eckwards u. s. w. sind nicht mehr um der Sage, sondern um ihrer selbst willen eingetreten, gehören auch nicht mehr dem Siegfried allein, sondern der schon verbundenen Gesamtdichtung des Nibelungenkreises, und auch dieser nicht mehr so organisch an, daß sie nicht etwa herausgenommen werden könnten, ohne dem Leben derselben zu schaden. — Das Ende des 6ten Jahrhunderts dagegen scheint uns alle wesentlichen Momente der Siegfriedsage vorzuführen: in dem Aufrätschen Könige Siegbert — den jugendlichen Helden, der von denen tödtlich erschlagen wird, von denen er Liebe erwarten durfte; in Brunhild und Childebert — die unter feindseligen Umgebungen mit ihrem unmündigen Sohne zurückbleibende Wittwe des Helden<sup>1)</sup>;

<sup>1)</sup> Die ganze Darstellung des Gregor von Tours, der bedeutendsten Quelle für jene Begebenheiten, zeigt uns Brunhild während der Minderjährigkeit ihres Sohnes in einer gedrückten Lage, durch Mißverhältnisse mit den Großen ihres Reiches, die auch bis an das entsetzliche Ende der Königin fortbauern, und in denen das größere Unrecht schwerlich auf Seiten der letzteren gewesen seyn möchte.

endlich den Zwist der Frauen als die Duellist schwerer Frevel — in den feindseligen Verhältnissen zwischen Brunhild und ihrer Schwägerin Fredegund, der Mörderin der Schwester und des Gemahls jener. Selbst das in der Sage hervorgehobene Fortschreiten der Gemahlin Siegfrieds von der schönsten weiblichen Milde bis zu den größten Gräueln, wie zu dem Wüthen gegen ihr eigenes Geschlecht, für das sie hernach mit blutigem Tode selbst büßen muß, läßt sich etwa an dieser Westgothischen Brunhild nachweisen, wenn gleich weniger an der echt-historischen, als an dem Bilde von ihr, welches durch den Haß entsteht, und vielleicht selbst durch die Einwirkung der Sage verzeichnet, in die Geschichte übergegangen ist <sup>1)</sup>.

Andererseits aber werden wir uns gestehen müssen, daß, wenn erst aus diesen Elementen die Siegfriedsage sich gebildet hätte, sie sich vermuthlich anders würde gestaltet haben. Denn theils wird Siegbert freilich tödtlich ermordet, aber doch in offenem Kriege gegen die Mörder, was ein wesentlich von dem der Sage verschiedenes Bild giebt; — theils ist in der geschichtlichen Brunhild so wenig von dem tiefen Wissen und der Zauberkunde, welche der mythischen von der Nordischen Sage beigelegt wird, als von dem Riesenhaften ihrer Erscheinung und dem jungfräulichen Widerwillen gegen die Vermählung, mit welcher die Deutsche Darstellung sie ausstattet, irgend eine Spur nachzuweisen; — theils endlich ist in der Sage das Verhältnis der Brunhild zu Siegfried, mithin der Hauptumstand ihres Sagenlebens, ganz verschieden von dem der geschichtlichen Brunhild zu Siegbert, von welchem letzteren man nur in der Nordischen Darstellung in der zerstörten Ehe Sigurds und Brynhilds etwa ein Ueberbleibsel findet.

Es wird aber hinsichtlich der Entstehung der Gestalt, die nun in der Sage Brunhilds Namen trägt, zum erstenmale sich die Regeneration eines früheren Bildes in einem späteren nachweisen lassen; nämlich an der Deutschen Ausbildung, da die Nordische Dichtung ihre

<sup>1)</sup> Da die weitere Untersuchung über den angebeuteten Gegenstand, wenn gleich nicht eben ganz abliegend von dem Vorwurfe dieser Abhandlung, doch zu weit führen möchte, so genüge die Bemerkung, daß sich nachweisen läßt, wie immer die späteren Schriftsteller über jene Angelegenheiten ein schwärzeres Bild von der unglücklichen Züfstin aufgestellt haben, und daß in dieser Hinsicht drei verschiedene Darstellungsweisen hauptsächlich unterschieden werden müssen, welche durch die Namen Gregor von Tours (am Ende des 6ten) — Almoiu (vermuthlich im 9ten Jahrh.) bezeichnet werden. Eben so urtheilt über das Wesen der Sache Mariana hist. de reb. Hisp. V, 10.

Ausstattung der wunderbaren Frau als eine auch bei anderen ihrer Gebilde vorkommende selbst wird vertreten müssen. Es sind nämlich zwei ursprünglich verschiedene Sagen vorhanden, die auf die geschichtliche Brunhild übertragen zu sehn scheinen, eine Altgallische und eine Germanische. Zuerst findet sich am frühesten bei Diodor von Sicilien, welcher <sup>1)</sup> von der Tochter eines alten Herrschers im Keltlande erzählt, die, von ausgezeichneter Leibesstärke und Schönheit, sich gegen jede Vermählung sträubte, bis sie den Herakles, als dieser auf dem Zuge gegen den Geryon in ihr Land kam, erblickte, und nun seiner Umarmung von selber begehrt. Mit ihm zeugte sie dann einen Heldensohn, der, das väterliche Reich erweiternd, von seinem eigenen Namen sein Volk Galater nannte. — Und auf der anderen Seite ist eine Deutsche Sage von einem durch eine Frau beherrschten Reiche im hohen Norden wenigstens schon bei Tacitus <sup>2)</sup> vorhanden, und in unserer Dichtung, wie es scheint, in dieser früheren Gestalt festgehalten, während gleichzeitig oder etwas früher in Schriftstellern des Mittelalters jenes Reich sich, ohne Zweifel unter dem Einflusse der klassischen Amazonen, in ein von lauter Frauen bewohntes Land umgebildet hat <sup>3)</sup>, das seiner Lage nach sogar geographisch beschrieben <sup>4)</sup> und in historische Beziehungen gebracht ward <sup>5)</sup>. — Daß nun wirklich diese Sagen, — in welchen die beiden Elemente des damaligen öffentlichen Lebens der Franken, Gallische Provincialen und Deutsche, auf eine merkwürdige Weise zusammentrafen, und welche daher beiden Theilen durch ihre Verbindung noch lebendiger vor das Auge geführt sehn mußten, — durch Brunhild, namentlich durch deren spätere Jahre, in denen sie allerdings mächtiger, vielleicht auch gewaltthätiger, regierend dazustehen scheint, vielleicht schon zu ihrer Zeit, oder doch nicht viel später, neu

<sup>1)</sup> Diod. V, 24. Parthen. erot. 30 nennt den König Bretannos, die riesenmäßige Tochter Keltine, die dem Herakles Geryons Kinder verbarg, und sie nicht herausgeben wollte, *ἔκ μὴ προτεροῦ ἀνδρὶ μετ' ἑμῶν*, den Sohn beider Keltos. Auf diese Sage bezieht sich auch Amm. Marc. XV, 9, und bezeichnet sie als eine durch Denkmäler (quod etiam nos legimus in monumentis eorum incisum) bestätigte Gallische Sage. Vgl. Sil. Ital. III, 417 ff. Ueberall zeigen die Namen, daß dieselbe sich in der Vorstellung des Volkes an dessen eigene Entstehung anknüpfte, und also, da es uns hier an allen Mitteln gebricht, einen geschichtlichen Gehalt derselben aufzufinden, im eigentlichen Sinne als mythisch betrachtet werden muß.

<sup>2)</sup> Germ. 45 am Schlusse.

<sup>3)</sup> J. B. Adam Brem. de situ Dan. p. 58. 59. (ap. Lindenbrog. scriptt. rer. Germ. ed. Fabr.)

<sup>4)</sup> Ad. Brem. l. c. (ap. Lindenbr. l. c.)

<sup>5)</sup> Ad. Brem. hist. eccl. III, 17.

belebt und an ihren Namen angeknüpft worden sehen, darauf scheint einiges hinzudeuten. Vielleicht waren sie es, die im Erieregiete, dem alten Lande der Sage, eben unter ihrer Regierung <sup>1)</sup> einem Bilde der Diana alte Verehrung wieder zuwandten, und bei Schmähungen gesungen wurden, so daß der Unwille eines Christlichen Geistlichen darüber sich regte. Und später wurden namentlich Bauwerke, die vermuthlich schon in der alten Sage mit jener Niesenjungfrau zusammenhängen, — denn eine Richtung der historischen Brunhild auf diese Bestrebung wird nirgend angedeutet — an den Namen der letzteren geknüpft, und zwar so viele, daß selbst dem nicht ungläubigen Rimoin (vermuthlich um 870) sich Zweifel gegen die Möglichkeit erhuben <sup>2)</sup>.

Uebertragen sich nun wirklich jene älteren Sagen gleichzeitig oder etwas später auf die Aufrassische Künigin, so mußte unter dem Namen der letzteren ungefähr ein Bild entstehen, wie das, welches die Nibelungensage uns aufstellt. Daß aber Brunhild in der letzteren nicht als Gemahlin Siegfrieds auftritt, sondern vielmehr als seine Feindin, — dies wird nur erklärbar durch die Annahme, daß das Bild Siegfrieds nicht erst aus Siegbert von Aufrassen entsprungen, sondern dieser nur in jenes aufgenommen ist, und daß der schon in der Liebe des Volkes vorhandene Held, dessen geschichtliches Gegenbild wir demnach früher suchen müssen, bereits eine Gemahlin hatte, die durch Brunhild nicht mehr verdrängt werden konnte, und daher dieser eine entferntere Stellung anwies. Bei dieser Annahme dagegen erklärt sich auch wohl, wie das schon von Anderen bemerkte Zusammenfließen der historischen Fredegund mit Brunhild in eine Gestalt möglich, ja selbst nothwendig ward, indem die letztere nun in den Platz der ersteren hinaustrat, und daher dieselbe entweder verdrängen oder, was natürlicher war, in sich aufnehmen mußte. — Ganz anders aber ohne Zweifel hätte sich die Dichtung ausgebildet, wenn sie zuerst aus diesen Verhältnissen im Hause Klotars hervorging, als jener, wo, wenn wir richtig urtheilen, der jugendlich fallende Held und das zur rächenden Furie umgestaltete Weib in der Dichtung des Volkes schon in vollem Sagenleben vorhanden waren, jetzt aber in den neuen Verhältnissen wiedergefunden wurden, so daß, indem man sie wiederzufinden

<sup>1)</sup> Freilich noch in der früheren Zeit derselben. Greg. Turon. VIII, 16.

<sup>2)</sup> Ain. IV, 1. praef. 5. Mehr hieher, als auf die Nordische Sage von Sindarfall, ist auch wohl irgendwie der Brunhildenstein auf dem Feldberge zu beziehen. (Vgl. oben Bd. I, S. 373. Streifbar erscheint Brunhild bei Greg. VI, 4.)

sich veranlaßt hielt, sie die Art der Auffassung des Neuen schon bestimmt hatten.

Man hat noch andere Einzelheiten der Siegfriedsage in dieser Zeit zu erkennen geglaubt. So den Hagen in jenem Patricier Egnius, mit dem Beinamen Mummolus, den Gregor von Tours und die späteren Historiker uns vorführen. Aber, wenn auch nicht die Vergleichung zum Theil auf einem Mißverständnisse beruhte, indem der Vergiftung des Sohnes der Fredegund ein ganz anderer Mummolus, ein Priester, beschuldigt wird <sup>1)</sup>, so würde dennoch diese allerdings in jener Zeit bedeutend hervortretende Gestalt zu wenig individuelle Uebereinstimmung, besonders eine hieher zwingende stitliche Idee, darbieten, um berücksichtigt zu werden. Hagen scheint vielmehr früher aufgesucht werden zu müssen, und höchstens könnten wir zugeben, daß man auch hier den Egnius in das frühere Bild aufgenommen und diesem seinen Namen beigelegt hätte. — Eben so wenig dürfte auf den Namen Falco, den Fredegar <sup>2)</sup> dem Einen der Mörder Siegberts beilegt, etwas zu geben, und der Volker der Sage darin zu finden sehn, zumal da der letztere der Dichtung nicht einmal wesentlich, vielleicht sogar das Eigenthum des letzten Nibelungendichters ist. — Wichtig schon ist vielleicht, daß Fredegund in den gest. Fr. Greg. <sup>3)</sup> zu Siegberts Ermordung zwei pueri Taraconenses (= Tornacenses) schickt, die wohl auf die Tronegäre und Hagen hindeuten mögen <sup>4)</sup>. Auch die Beziehung auf Burgund dagegen, auf welche Öttiling <sup>5)</sup> einigen Werth legt, ist nur scheinbar, und so viele andere bedeutende Elemente, Gauken, Alberich, die Nibelungen und der Hort, sind so wenig, wie Worms und die Burgunder, in jener Zeit nachzuweisen. Was aber das hauptsächlichste ist, aus Siegbert selbst konnte die Sage das Bild Siegfrieds und seines Geschickes wesentlich nicht entnehmen, der Fall des vierzigjährigen Mannes, und zwar im Kriege, war eine ethisch und dichterisch ganz anders wirkende Begebenheit, als der Mord des jugendlichen Helden im Schooße des Friedens. Alles deutet auf eine Präexistenz der Person desselben, seiner Begebenheiten und seiner Verhältnisse, selbst des wesentlichsten unter den letzteren, des ehelichen.

<sup>1)</sup> Greg. Turon. VI, 35.

<sup>2)</sup> 93.

<sup>3)</sup> 32.

<sup>4)</sup> Uns unständig kennt die Franci Tornacenses Greg. Turon. X, 27. Vgl. Nibel. 2807 ff.

<sup>5)</sup> Ueber das Geschichtliche des Nibelungenliedes S. 19 ff.

Wenn wir demnach auf frühere Zeiten unsere Aufmerksamkeit richten, so dürfte die nächste, welche zur Bildung des Ganzen der Sage beitrug, die des Gründers der Fränkischen Herrschaft sein. Klodwig selbst freilich hat, wenn auch mit seinen Thaten, doch nicht mit seiner Person und seinem Namen in dem Andenken seines Volkes eine Stelle gefunden; wohl aber bietet sich uns hier in seiner Gemahlin, Chrotild, nach Gregor von Tours<sup>1)</sup> die milde Fürstin dar, die aber, empfört durch entsetzliches Unrecht, das ihr in ihren Aeltern von ihren nächsten Verwandten zugefügt worden, als furchtbare Rächerin und Vertilgerin ihres eigenen Stammes, des Burgundischen Königshauses, auftritt<sup>2)</sup>. Des Burgunderkönigs Chilperich Tochter nämlich, wird sie schon in früher Jugend von ihrem Oheim Gundebaud durch die Ermordung ihres Vaters und ihrer Mutter, die Verbannung ihrer Schwester Mucuruna oder Chorona<sup>3)</sup> und eigene Mishandlung schwer gekränkt, dann aber des Frankenkönigs Klodwig Gemahlin, den sie zum Christenthum bekehrt<sup>4)</sup>. Schon bei Lebzeiten ihres Gemahls entstehen Kriege der Franken mit den Burgundern, und als nach dessen Tode Chrotildens Nefse, König Siegmund, seinen eigenen Sohn Siegerich auf Antrieb der Stiefmutter im Schlafe ermorden läßt, ruft die alte Königin, die nach Klodwigs Tode sich nach Turoni zurückgezogen, und, der Kirche des heiligen Martin sich anschließend, unter geistlichen Übungen gelebt hat, ihre Söhne zur Rache der alten und

<sup>1)</sup> II, 28. vgl. G. Fr. Greg. II ff., die vielleicht etwa 100 Jahre nach Gregor geschrieben, schon ganz im Tone der Sage erzählen.

<sup>2)</sup> Auch hier ist die allmähliche Umgestaltung der geschichtlichen Wahrheit in die Freiheit der Sage zu erkennen. Bei Gregor l. c. rafft sich die Königin, die früher nichts gegen ihre Oheime unternimmt, auch an dem Kriege ihres Gemahls gegen dieselben keinen Theil hat, erst bei der Nachricht von neuen Greueln in ihrem Hause zur Vollziehung der Rache durch ihre Söhne auf. Die Gest. Fr. Greg. 12 ff. lassen sie schon gleich nach der Vermählung die Schätze ihrer Aeltern fordern; in den Gest. Fr. Fred. 19 und bei Aim. I, 14 geht sie schon mit Nachgedanken zu Klodwig, und läßt bereits auf dem Hinzuge einen Theil des Gebietes ihrer Oheime verwaisten.

<sup>3)</sup> Mucuruna heißt dieselbe Greg. Tur. II, 28. Chorona (in Einer Handschrift Rona) G. Fr. Greg. II. Chrona Ado Vienn. sex m. act. (ap. Bouquet Ser. rer. Gall. et Franc. Tom. II, p. 666.) und Vita S. Chrotildis, reg. Fr. (ap. Bouquet l. c. T. III, p. 399). Chronna Rorico (nicht vor dem zehnten Jahrhundert) II. (ap. Bouquet l. c. T. II, p. 6). Willt hier überall der Nordische Name Gudruna hindurch? Ganz abweichend ist der Name Seduleuba G. Fr. Fred. 18 und bei dem ihnen folgenden Hugo Flavinian. (ap. Bouquet l. c. T. III, p. 354).

<sup>4)</sup> Vgl. G. Fr. Greg. II die Worte: Licetum non est, Christianam pagano nubere und Aim. I, 13 mit Nibel. 5056 ff. und 5365 ff.

neuen Frevel auf, und diese vollziehen dieselbe in zwei oder drei Feldzügen, zuerst an Siegmund, später auch an dessen Bruder oder Oheim Godomar, so daß nun das Reich der Burgunder aufhört, und der Name ihrer Könige ausgerottet wird. Dann stirbt sie selbst zu Turoni; ihre einzige Tochter, gleichfalls Chrotild genannt<sup>1)</sup>, die unglückliche Gemahlin des Westgothenkönigs Amalarich, war der Mutter bereits vorangegangen.

Mit Chrotild nun, deren Uebereinstimmung mit der Chriemhild der Sage, selbst in einigen merkwürdigen Einzelheiten, wohl nicht zu verkennen sein wird, und mit dem durch sie herbeigeführten Untergange des Burgundischen Fürstenhauses ist offenbar vermengt eine frühere Gestalt und eine ältere ähnliche Begebenheit, die der Niederlage der Burgunder gegen Attila unter König Gunthahar. Denn daß auch aus der letzteren Namen und Personen, wie Gibich, Gunthahar, Giselher und bedeutsame Züge, wie der Fall des Hauses und Volkes in Einer gewaltigen Feldschlacht (ergreifender, als das allmähliche Ersterben in mehreren Kriegsjahren) entlehnt sind, ist gewiß nicht zu läugnen; obgleich wir behaupten möchten, daß auf diese ganz historischen Namen, die zufällig die am frühesten gefundene Anknüpfung für die Sage gaben, zu viel Gewicht gelegt und dadurch der ganzen Untersuchung geschadet sey. Ob nun übrigens eine Gemahlin Attilas Schwester König Gunthahars gewesen, ob dieselbe Chriemhild geheissen und also die Deutsche Sage den älteren Namen auch nach der Aufnahme Chrotilds festgehalten hat, während die Nordische den jüngeren Namen der Schwester der letzteren auf sie selbst und die so gebildete Gestalt übertrug, den älteren aber ihrer Mutter beilegte, — ob ferner in diesen älteren Verhältnissen das, worin das geschichtliche Bild der Frankenkönigin von dem der Sage abweicht, begründet ist, — ob Ezel, unter dem die späteren Bearbeitungen der Sage sich ohne Zweifel den Attila denken, ursprünglich wirklich dieser ist, oder irgend ein älterer Norddeutscher König, dessen Andenken die Nordische Sage treuer bewahrt hätte, — ob im ersteren Falle Attila nur durch diese Uebertragung ihm gleichzeitiger Personen und Begebenheiten in die Geschichte Chrotilds in Beziehung mit der Siegfriedsage gekommen ist, oder schon früher in dieselbe eingewirkt hat (der geschichtlichen Erinnerung der Franken konnte er nicht wohl fremd bleiben), und welcher Werth vielleicht der Parala-

<sup>1)</sup> Greg. Turon. III, 10.

teile zwischen der Katalaunischen Schlacht und der Nibelungennoth beizulegen ist, — dies alles zu ermitteln, mag schwer, wo nicht, wenigstens für jetzt, unmöglich seyn.

Zu die Zeit Klodwigs ferner scheint es, daß wir Alberich und den Hort sehen müssen. Die Verbindung nämlich des ersteren mit Siegfried ist nicht wesentlich, indem die Wilkinasaga jenen zwar sonst recht wohl, nicht aber in Beziehung mit diesem, die Edda aber ihn überhaupt nicht kennt, so daß wir berechtigt sind, diesen Theil der Sage als einen an das Uebrige erst angeschlossenen zu betrachten. Den Punkt des Eintritts in dieselbe giebt vermuthlich die Eroberung von Tolosa durch Klodwig nach dem Siege über den Westgothenkönig Marich auf der Poctadensischen Ebene. Sowohl Gregor von Tours nämlich <sup>1)</sup>, als die gesta Frocor. Gregor. <sup>2)</sup> erwähnen der großen Schätze Marichs, welche bei dieser Gelegenheit in Klodwigs Gewalt gekommen seyen, freilich ohne besondere Hervorhebung des Umstandes. Allein sowohl an Marichs Namen und Geschlecht, als an Tolosa, knüpfen sich frühere Erinnerungen an im Wasser versenkte Schätze, welche abermals eine merkwürdige Convergenz Altgallischer und Germanischer Sagen zeigen. Was zuerst Tolosa betrifft, so scheint die Sitte, Schätze, die man vor dem Feinde sichern wollte, zu versenken, bei den Nordischen Völkern in der heidnischen Zeit ziemlich allgemein gewesen zu seyn. Dio Cassius erzählt <sup>3)</sup> etwas Aehnliches von Decabalus, der alten Heldengestalt jener Gegend, die so lange der Wohnsitz der Westgothen gewesen war; und Strabo sagt <sup>4)</sup> geradezu von den Galliern: da das Land goldreich, die Einwohner aber fromm und einfacher Lebensweise gewesen, so hätten sich an vielen Stellen Schätze angehäuft, zu deren Aufbewahrung besonders die Seen gedient hätten, indem man in diese Gold- und Silbermassen hinabließ. Insbesondere aber werden an derselben Stelle die in Tolosa von den Römern gefundenen Schätze erwähnt, deren Ursprung Einige, jedoch nicht mit Strabos Bestimmung, von Delphi herleiteten. Hierüber nun erzählt Justin <sup>5)</sup> Folgendes: Nachdem die Gallier unter Brennus bei dem Angriffe auf Delphi die schwere Hand des schützenden Gottes empfun-

<sup>1)</sup> II, 37.

<sup>2)</sup> 17.

<sup>3)</sup> XXVIII, 14.

<sup>4)</sup> IV. A. 13. ed. Tzsch.

<sup>5)</sup> XXXII, 3.

den, sehen sie theils nach Asien, theils nach Thracien geflohen, von da aber sehen ein Theil von ihnen, die Lectosagen, in ihre alte Heimat Tolosa zurückgekehrt, wo sie, von einer Pest befallen, nicht eher von dieser Landplage befreit werden konnten, als bis sie auf Wahrsagerbefehl das durch Krieg und Tempelschändung gewonnene Gold und Silber in den See von Tolosa senkten. Dies alles gewann lange Zeit darauf der Consul Caepio, allein auch diesem und seinem Heere, wie dem ganzen Römischen Staate, ward der Besitz des heiligen Goldes im Cimbrischen Kriege verderblich. Ein anderer Schriftsteller des Alterthums <sup>1)</sup> läßt das sprichwörtlich gewordene <sup>2)</sup> Tolosanische Gold selbst jedem einzelnen Soldaten, der es berührt, Verderben bringen; so daß wir wohl mit Recht den Hellenischen Gott werden anklagen dürfen, daß er, was einst milde und fromme Hyperbörder ihm ehrerbietig weihten, als fluchbeladenes und verderbenbringendes Fasnitzgold zurückgegeben. — Auf Marich aber hatte sich vermuthlich das Andenken an seinen gleichnamigen Vorgänger, den berühmten Valken Marich, übertragen, von dem Jornandes in einer bekannten Stelle <sup>3)</sup> erzählt, wie er mit den Schätzen des ganzen ausgeraubten Italiens nach Sicilien und Afrika überzugehen gedacht habe, ehe er jedoch diesen Plan ausführen konnte, vom Tode überleitet worden sey, und wie dann von den Gothen der heilkräftige Fluß Warentinus bei Consentia abgeleitet, in der Mitte seines Bettes die Grabstätte für den König durch Gefangene ausgegraben, derselbe mit vielen Schätzen dort versenkt, das Wasser wieder darüber geleitet, und zur Sicherung des Geheimnisses die Ermordung aller Arbeiter verfügt ward. Diese Umstände, verbunden mit der offenbaren Namensähnlichkeit, müssen uns darauf führen, daß die Sage unter dem starken Zwerge ursprünglich jenen Valkenfürsten gedacht habe, wie denn auch im Heldenbuche <sup>4)</sup> ein Zwerg sich Baldung nennt und zugleich für einen Abkömmling Alberichs erklärt. Auch deutet hierauf, daß die Wilkinasaga, die ihren Alpris nicht mit Siegfried, wohl aber mit Dietrich, und das Heldenbuch, welches ihn mit Dnuit zusammenführt, sich ihn offenbar in den Gebirgsgegenden der Nähe von Bern (Verona), also wenigstens nahe an Pannonien, dem wirklichen ursprünglichen Sitze Marichs, vorstellen. —

<sup>1)</sup> Goll. N. Att. III, 9.

<sup>2)</sup> Nat. Cic. de Nat. D. III, 30.

<sup>3)</sup> de reb. Getic. p. 616 (ed. Basileens. 1531.)

<sup>4)</sup> Niese Siegenot 47.

Diese Erinnerung, auf seinen Nachfolger gleiches Namens übertragen, und in dem späteren Sitze der Westgothenherrschaft mit ähnlichen älteren Ueberlieferungen zusammentreffend, mußte nach der Einnahme dieser Hauptstadt und dem für die Entwicklung der Fränkischen Macht so höchst wichtigen Untergange der Westgothenherrschaft in Gallien wohl eine mythisch-politische Anschauung hervorrufen, der ähnlich, welche sich in der Sage an Alberich und den Hort anknüpft. Freilich wird nun dieser Sieg von der Sage nicht dem zweiten Gemahle Chriemhilds, dem Egel, dessen Persönlichkeit Klodwig trägt, sondern dem ersten, welcher im Mittelpunkt des Ganzen steht, beigelegt, — eine Untreue, in der wir wohl nur einerseits die Freiheit der nach ethischen und dichterischen Gesetzen bildenden Sage, andererseits den Beweis davon zu erkennen haben, daß hier, so zu sagen, eine gekittete Stelle sey. Offenbar wird indessen auch hier wieder, daß dieses frühere Ereignis nicht erst dem späteren Siegfried beigelegt werden konnte, sondern, als es in die Sage trat, den Helden schon vorfinden mußte, zu dem es sich, die historische Wahrheit verlassend, und von einer mythischen Schwerkraft getragen, hinneigte; und so werden wir, diesen aufzusuchen, auch von hier rückwärts gewiesen.

Auf diesem Wege wird uns zunächst vielleicht Hagen von Trooneck aufstoßen, die nebelhafteste ohne Zweifel von allen zu der Siegfriedsage vereinten Gestalten, deren unheimliches und gespenstisches Wesen auch darin sich bewährt, daß sie, vor die Geschichte geführt, kein Spiegelbild werfen will. Die Erzählung von seinem wunderlichen Ursprunge, welche die Wilkinasaga<sup>1)</sup> giebt, hat große Ähnlichkeit mit der von der zweifelhaften Geburt des Frankenkönigs Meroveus, die schon Gregor v. Tours<sup>2)</sup> andeutet, die Acta Fr. Fredog.<sup>3)</sup> aber deutlicher aussprechen. Der von Trooneck hergenommene Beinamen würde auf Meroveus passen, da sein Vorgänger Clodio es ist, der nach allgemeiner Sage Tornacum (Tournai) einnahm; wobei es unentschieden bleiben kann, ob die ihm bekanntlich gleichfalls beigelegte Benennung Hagen von Troja aus einer Entstellung jenes geschichtlichen Namens hervorging, oder eine, unabhängig von diesem, wie den anderen Frankenhelden, so auch ihm zugesprochene Abkunft ausdrücken soll. Zur

<sup>1)</sup> Kap. 150.

<sup>2)</sup> II, 9.

<sup>3)</sup> 9.

Erläuterung des Namens Hagen selbst könnte endlich die uns aus dem 11ten Jahrhunderte<sup>1)</sup> zugekommene Nachricht dienen, daß alle Franken in früherer Zeit Hugones geheißen hätten<sup>2)</sup>; womit übereinstimmt, daß in jener bekannten, von der historischen Kritik freilich längst verworfenen Reihe alter Deutscher Könige, die sich im 10ten Jahrhundert mehrfach wiederholt findet<sup>3)</sup>, und in ihrem ersten Theile offenbar Römischen Nachrichten nachgebildet ist, in dem letzten aber mit dankenswerther Ungeschicktheit angeknüpfte ältere und eigenthümliche Traditionen zu enthalten scheint, — vor dem die Franken repräsentirenden Könige Frank der Name Hictar, Hogkar, Hector<sup>4)</sup> steht, welcher wohl auf dieselbe frühere Benennung zurückdeutet. Diese Notiz nun von jenem früheren Namen ist wohl ohne Zweifel, da derselbe noch für Klodwigs Zeit beibehalten und geltend gemacht wird, kein alter Schriftsteller aber ihn als Volksbenennung kennt, auf die herrschende Familie zu beschränken; und gerade der Fürst, von dem diese in der Folge den bekannteren, die weltgeschichtliche Periode ihres Daseyns bezeichnenden Namen der Merovinger erhielt, konnte leicht der werden, an dem der ältere Name zuletzt noch, mindestens mythisch, haftete<sup>5)</sup>. Da nun aber Meroveus in seinem übrigen Leben nichts zeigt, was sich mit Hagens Thun und Schicksal vergleichen ließe, so möchte er mehr als Repräsentant seines Stammes, denn als Individuum aufzufassen sehn, und nur übrig bleiben, in Hagen den schon in der Urzeit des Geschlechts waltenden Dämon des fluchbeladenen Hauses der Fränkischen Könige zu erkennen, der, nachdem er das Geschick begriffen, mit furchtbarer Freiheit es herbeiführt und vollendend erfüllt.

<sup>1)</sup> Chron. Quodlib. ad a. 532. (ap. Mencken Scriptt. rer. German. T. III, p. 171.)

<sup>2)</sup> Dieser Behauptung gemäß erklärt das Chron. Quodl. l. c. den Austrasienkönig Dietrich, Klodwigs ältesten Sohn von einem Kebsweibe, für den Hugo Theodoricus. Auch Witichind I (ap. Meibom. Scriptt. rer. Germ. T. I, p. 630), nennt schon ein Jahrhundert früher den Klodwig selbst Hugo Clodovaeus; denn leicht ergibt sich, daß dort die Interpunction fehlerhaft ist. Und noch Cosmodr. V, 11 nennt den Klodwig geradezu Hugo, rex Francorum orientaliū.

<sup>3)</sup> z. B. Reyheri monum. Landgrav. Thuring. ap. Mencken. l. c. T. II, p. 813. ff.

<sup>4)</sup> Der letzte Name ist offenbar der Trojanersage zu Liebe gebildet, der erste bezeichnet den Uebergang, der mittlere möchte der älteste seyn.

<sup>5)</sup> Es sey hinzugefügt, daß zur Deutung Hagens vielleicht ein ganz anderer Weg einschlagen ist, der über das Classische Eronia, auf welches v. d. Hagen (Vorrede zu den Liedern der älteren Edda S. XX, N. 23) verwiesen hat, nach Turgari und so in die Geschichte der ältesten Deutschen Niederlassungen jenseit des Rheins führt, — was hier nicht weiter ausgeführt werden kann.

Wenn bisher noch die Geschichte der Franken den Weg aufwärts zeigte, so scheint von jetzt an auch dieser Faden sich zu verlieren, wie wir näher an die Zeiten der Entstehung ihres Bundes rücken. Doch führt uns der schon zu Rodwigs Zeiten anerkannte Umstand, daß die Frankenkönige aus dem Stamme der alten Sicambres seien, weiter, und zwar zunächst nach Xanten. Es wohnten nämlich um die nahe bei dem heutigen Xanten liegenden castra vetera der Römischen Zeit die Sugerner<sup>1)</sup>, welche allgemein als die umgenannten Sicambres angesehen werden, die Liberius unter Augustus besiegte, und jenseit des Rheins ansiedelte. Xanten aber wird bekanntlich in der Deutschen Siegfriedsage so bestimmt als der Geburtsort ihres Helden genannt, daß wir ihn hier, wo möglich, als endemischen Heros werden aufsuchen müssen.

Den an Ort und Stelle, freilich während einer kurzen Anwesenheit, von einem Freunde angestellten Nachfragen zufolge, scheint Siegfried, von dem sich keine Sage fand, an seinem Geburtsorte selbst durch eine andere Gestalt, den Xanten Victor, verdunkelt zu seyn. Dieser, so lautete die mündlich empfangene Erzählung, war früher ein Heide, den Römern dienstbar, und zog als Feldherr mit denselben nach Jerusalem. Dort bekehrte er sich zum Christlichen Glauben, den er bei seiner Rückkunft in Xanten ausbreitete, wohin er, vielleicht als Statthalter, von den Römern bestellt war. Von der Zeit an gerieth er mit den Römern in manche Kriege, die er meist glücklich führte. Noch ist eine Grube vorhanden, in welcher er sich lange Zeit verschauert hielt. In einer Schlacht gegen seine nunmehrigen Feinde, deren Wahlstatt östlich von der Stadt befindlich ist, fiel er unter einem Strauche, und blieb dort lange Zeit begraben, bis einst eine Fürstin des Landes, Katharina die Heilige, seine Gebeine erheben und unter den Heiligthümern der Kirche aufstellen ließ. So weit die örtliche Sage. — Die Unwahrscheinlichkeit der Annahme, daß eine Stadt den ihr durch die Sage so bestimmt zugewiesenen herrlichsten Helden ihres Volkes nicht sollte sich angeeignet oder wieder vergessen haben, so wie die nahe liegende Beziehung des Namens Victor auf Siegfried oder einen ähnlichen Namen, berechtigen zu der Annahme, daß wir in dem eingeständlich ursprünglich heidnischen, aber durch Christliche Umgestal-

<sup>1)</sup> So z. B. Spenori Notit. Germ. Ant. p. 142 und an mehreren Stellen. Luden D. Gesch. Th. I, S. 197 erscheint freilich dies alles ungewiß.

tung und selbst durch die das Fröhliche so mächtig ergreifende Einwirkung der Kreuzzüge hindurchgegangenen Helden den Siegfried selbst erblicken; und es wird Pflicht, den Xanten Victor in der urkundlichen Geschichte, wo möglich, aufzusuchen.

Wenn er nun gleich dieser nicht bekannt ist, so bietet doch die Legende Nachrichten über ihn, als einen der Märtyrer der Thebäischen Legion, welche bekanntlich in der großen Christenverfolgung unter Diocletian zu Agaunum (S. Moritz in Wallis) mit ihrem Heerführer, S. Mauritius, des Christenthums halben erschlagen seyn soll. Wenige, so wird erzählt, entkamen, wurden aber auf der Flucht, einzeln oder in Schaaren, eingeholt und niedergehauen; so deren 9 zu Bonn, zu Köln S. Gereon mit 360 Gefährten, und 330 unter Victor zu Xanten. So Otto v. Freisingen<sup>1)</sup>, S. Helena, die mythische Kirchenbauerin, hat in der Folge dem letzteren eine Kirche gebaut, ad Sanctos (p. martyres) genannt, von der die Stadt selbst die Benennung erhielt<sup>2)</sup>. Nun ist aber bekannt, daß die ganze Erzählung von den Agaunensischen Märtyrern mit überwiegenden Gründen für ungeschichtlich erklärt werden muß. Die Begebenheit, welche sich gegen das Ende des 3ten Jahrhunderts zugetragen haben soll, läßt sich bei tiefem Schweigen des Eusebius und Lactantius, wie des Verfassers des Buchs de mortibus persecutorum, welche fast gleichzeitig sind, frühestens als im fünften Jahrhundert bekannt in der dem Bischof Eucherius von Lugdunum beigelegten Darstellung derselben nachweisen, welche die Bollaudisten aufgenommen haben<sup>3)</sup>. Nicht minder bedenklich ist die Anknüpfung eines Heiligen, Mariens Victor, an diese Begebenheit. Beda im 8ten, Habannus Maurus im 9ten Jahrhundert, Malafried Strabo um 850 in seinem Hymnus de Sanctis Agaunensibus<sup>4)</sup> kennen einen solchen nicht, und Ivo Carnotens. c. 1100<sup>5)</sup> scheint zwar damit bekannt zu seyn, aber alle Nachzügler des Märtyrertums bei diesem Vorfalle zu verwerfen<sup>6)</sup>. Dagegen findet sich dieser Name

<sup>1)</sup> Chron. III, 45.

<sup>2)</sup> Diese Kirche S. Victoris ad Sanctos findet sich in den bei Berg (Monum. Germ. Hist. T. II, p. 217 ff.) abgedruckten, dem 9ten Jahrhundert angehörigen, vor 640 leider! verlorenen Annales Xantenses ad a. 863. 864 (l. l. p. 230), wo Xanten ein locus opinatissimus heißt. Vgl. v. d. Hagen Borr. z. d. Edda S. XIX.

<sup>3)</sup> Acta Sctor. Septbr. T. VI, p. 343.

<sup>4)</sup> Ib. T. VI, p. 896.

<sup>5)</sup> Ivon. Chron. (ap. Freher. Corp. Scriptt. Franc. T. I, p. 47.

<sup>6)</sup> In den Worten sub uno Galliae loco.

schon in der erwähnten passio S. Eucherii <sup>1)</sup>, welche angeblich aus dem 5ten Jahrhundert ist, deren Alter aber bezweifelt wird; und deren Erweiterung <sup>2)</sup> nur bezeichnet zwei Männer, einen Greis, der nach dem Christenmorde auf dem Blutfelde selbst wegen seiner Theilnahme für das Schicksal der Gefallenen erschlagen wird, und einen zweiten, der, für einen Gefährten des Mauritius geltend, zu Solodurum mit dem Ursus den Märtyrertod erleidet. Letzteren hat nach Angabe der Hollandischen <sup>3)</sup> zuerst Udo von Bienna (c. 875) in den Chylus aufgenommen, die Erhebung seiner Reliquien erzählt der gleichzeitige Maimoin <sup>4)</sup>. Marbod (um 1100) spricht nur von dem ersteren in seinem Gedichte über diesen Gegenstand <sup>5)</sup>. Beide hat Hermannus Contractus c. 1054, und unabhängig von der Thebaischen Legion zwei Märtyrer der zehnten Verfolgung dieses Namens, einen, der zu Mediolanum, einen anderen, der zu Massilia litt <sup>6)</sup>. Die legenda aurea (am Ende des 13ten Jahrh.) erwähnt unter S. Mauritius auch nur jene beiden, spricht jedoch von einer Zerstreung des Heeres, in welcher das Mittel gegeben war, stets neue Heilige an dasselbe anzuschließen <sup>7)</sup>. — Unfern Victor von Sauten endlich scheint, außer jener Notiz in den annales Xantenses, welche den Charakter der örtlichen Sage trägt, zuerst Otto von Freisingen in der oben angeführten Stelle zu kennen; so daß der Sage von ihm wohl nicht Unrecht gethan wird, wenn man sie als eine an jene allgemein Christliche Dichtung spät angefügte betrachtet <sup>8)</sup>. Wenn nun an eine selbst so schwach beglaubigte Begebenheit, wie die der Agamemnonischen Märtyrer, so locker und spät sich eine andere Thatfache anknüpft, welche sich andererseits als Umdeutung einer Sage kund gibt, die eine so starke Erinnerung an bekannte geschichtliche Vorfälle zu enthalten scheint, so ist es wohl erlaubt, diese von ihrer Umgestal-

<sup>1)</sup> Act. Set. Boll. Septbr. T. VI, p. 343.

<sup>2)</sup> Ib. T. VI, p. 345.

<sup>3)</sup> Ib. T. VI, p. 261. ff.

<sup>4)</sup> III, 90.

<sup>5)</sup> Act. Set. Boll. Septbr. T. VI, p. 896.

<sup>6)</sup> Ad a. 304. Ebenso Regino ad a. 242.

<sup>7)</sup> Das angebliche Märtyrertum der Thebaischen Legion gehört der letzten großen Christenverfolgung an, welche die Christliche Heroenzeit abschließt, und dadurch theils in der geschichtlichen oder mythischen Erinnerung der Kirche sich sehr festsetzte, theils aber auch da, wo es noch keine Heiligen gab, die Nothwendigkeit auferlegte, die Gemüthlichen hier noch anzufügen.

<sup>8)</sup> Unter der Unzahl von Heiligen des Namens Victor, welche die kirchliche Tradition anerkennt, findet sich Einer, der bald nach Syrien, bald nach Aegypten verlegt, auch an verschiedenen Tagen verehrt, überall aber mit einer Corona oder Chronona

tung abzulösen und unabhängig von ihr zu betrachten <sup>1)</sup>. Und so angesehen, möchte unser Sauten Victor erscheinen, als eine dem Niederrhein eigenthümliche <sup>2)</sup>, aus der örtlichen heidnischen Heldensage, von welcher das Volk nicht lassen wollte, in ein Bild Christlichen Kriegerthums und des Kampfes für den Glauben <sup>3)</sup> umgewandelte Gestalt, die in der örtlich haftenden Auffassung durch die Erwähnung der Kriege mit den Römern, denen die Nennung von Casar Veter angefügt wird, als auf den Helden, den ursprünglich die Sage meinte, hinweist auf Claudius Civilis, den Bataverfürsten, der nicht allein sein Volk, sondern auch Gallien frei zu machen sich bemühte, und dessen Heldenthaten größtentheils um Sauten liegen. Jene Zeit war es ja übrigens, in welcher diese Gegend für das öffentliche Leben der Deutschen eine Wichtigkeit hatte, wie weder früher noch später jemals, als sie nebst Cöln hiberna der im zweiten Germanien stehenden Legionen war, und vermuthlich wird doch nur eine solche Zeit sie in die Sage eingeführt haben. Ist nun übrigens Möjers <sup>4)</sup> Vermuthung richtig, daß eben der Krieg des Civilis die rühmende Benennung der Franken veranlaßt habe, welche dann allmählich zum Namen eines Völkerbundes geworden sey, so zeigt sich zugleich, daß diese Unternehmung ein Moment war, welcher in der Erinnerung des nachmals ausgebildeten Stammes sich festsetzen, und in dessen Sage eingehen mußte; wie denn Tacitus <sup>5)</sup> den Eindruck stark hervorhebt, welchen Civilis Thaten in ganz Deutschland hervorgebracht haben.

verbunden war. S. Regino ad a. 125. Pertz T. I, p. 545. Den Sieger und die Krone zusammenzufassen, lag freilich nahe, auch ein Heiligenpaar daraus zu schaffen, war der kirchlichen Phantasie nicht gerade eine Unmöglichkeit: doch aber fällt die Frage ein, ob es Sigurd und Gudrun sind? Das Breviar von Lull kannte sie. S. Act. Set. Boll. ad d. XX. Febr.

<sup>1)</sup> Eine kritische Prüfung der kirchlichen Legende dürfte in vielen Beziehungen reiche Ausbeute für die Kenntnis vorchristlichen Heroenthums gewähren. So meinte schon Ritter, Vorhalle Europäische Völkergeschichten, Vorwort S. VI.

<sup>2)</sup> Eine geographische Zusammenstellung der Breviarien, welche die Hollandischen in dieser Hinsicht citiren, ergiebt, daß das ganze südliche Deutschland (die Diöcesen von Salzburg, Passau, Regensburg, Freisingen, Brixen, Costanz, Augsburg, Eichstätt) keinen Victor unter den Gefährten des Mauritius verehrte, eben so wenig, wie es scheint, Magdeburg und Halle, bedeutende Punkte für die Verehrung dieses Heiligen. Dagegen werden in Prag und sonst in Böhmen Reliquien eines Victor angegeben, auch in Frankreich wird er wenigstens zu Comblours anerkannt. Aber an beiden Stellen bleibt die Frage: Welcher?

<sup>3)</sup> Es ist notwendig in der Geschichte der Christlichen Kirche begründet, daß in diesem Kampfe der Sieger erliegen muß, da eben im Märtyrertum sein Sieg besteht.

<sup>4)</sup> Dänabr. Gesch. Th. I, §. 92.

<sup>5)</sup> Hist. IV, 28.

Gehört nun Civilis, dem sich die Eugerner nach Tacitus ausdrücklicher Ausfage <sup>1)</sup> angeschlossen, dessen Thaten also, wenn gleich nicht ursprünglich ihnen angehörig, ihre Stammsage sich aneignen konnte, unserem Sagenkreise an, so ist nicht zu bezweifeln, daß er eine des Bewahrens würdige Gestalt gewesen. Ob er gerade dem Bilde des in der Blüte der Jugend fallenden Helden entspricht, können wir nicht angeben; denn wir wissen über sein Ende nichts, da leider! Tacitus Historien bei seinen Unterhandlungen mit Rom abbrechen, Dio Cassius <sup>2)</sup> aber mit einer auffallenden Absichtlichkeit über seine Thaten hingehet. Daß ihm jedoch von unzufriedenen Häuptlingen Gefahr gedroht habe, wissen wir noch <sup>3)</sup>. Wahrscheinlich aber ist, daß, wenn seine Zeit und Thaten bei der Erforschung des geschichtlichen Gehalts unserer Sage in Erwägung gezogen werden müssen, die beiden Flüsse Vahalis und Nabalja, an denen die Reihe seiner Thaten anfängt und schließt, zu den Namen der Wolsungen und Nibelungen Veranlassung gegeben haben, deren letzteren zwar die Nordische Sage dem Hause Gunthers von Anfang an giebt, die Deutsche aber erst durch Siegfried dorthin überträgt.

Möglich nun ist es, daß eine genauere Bekanntschaft mit Civilis und seinen Lebensereignissen uns in ihm ein völlig genügendes Gegenbild Siegfrieds zeigen würde, bei welchem wir stehen bleiben könnten. Indessen ein Umstand fordert uns auf, noch weiter zurückzugehen, der nämlich, daß Siegfried in der Sage nicht nothwendig an Sauten gebunden war, sondern auch durch eine andere Tradition einer anderen Heimat zugesprochen ward; so daß sich also noch einmal eine Zusammenfügung eines Früheren und Späteren als wahrscheinlich ergibt. Die ihrer Ausfage nach aus Nordischen und Deutschen Elementen, so daß die letzteren vorherrschend, erwachsene Wilkinasaga erzählt von Sigurds Heimat also. In Jarlungensland <sup>4)</sup> nicht weit vom Meere unter traurigen Umgebungen geboren, ward das neugeborne Kind in ein Glas verschlossen und einem Flusse überlassen, der es in das Meer führte. Von diesem aus Land getrieben, ward der Knabe vier Jahre lang von einer Hindin genährt, und dann von dem Schmidt Mimer in Hunaland gefunden, worauf er nahe an dessen Wohnung

<sup>1)</sup> Hist. IV, 26. V, 16. 18.

<sup>2)</sup> LXVI, 3.

<sup>3)</sup> Tacit. Hist. V, 25.

<sup>4)</sup> Ohne Zweifel das Land am Niederrhein.

den Drachen erschlug. So wird also Sigurds größte That, die Erlegung Fasnirs, nach Hunaland gelegt, dessen Lage durch einzelne Angaben der Saga selbst genugsam bestimmt ist. Friesland benachbart <sup>1)</sup> nämlich, wird es durch einen großen Wald von Dänemark <sup>2)</sup> getrennt, und hat unter König Uli zur Hauptstadt Susat <sup>3)</sup> (ohne Zweifel Soest), dessen Einwohner, sich auf noch übrige Denkmäler berufend, die Nibelungenschlacht als bei sich vorgegangen bewiesen <sup>4)</sup>. Wie also schon Suhm <sup>5)</sup> in Hunaland mit Recht Sachsen (im alten Sinne des Wortes) südlich von der Elbe erkannte, so wird es wohl jetzt ziemlich einstimmig als Benennung des östlichen Theils von Westfalen und eines Stückes von Niedersachsen angesehen; eine Gegend, in welcher auch noch im Mittelalter auf jene Benennung hindeutende Namen sich finden <sup>6)</sup>. Dorthin also weist diese Sage, indem sie Sigurds Abkunft vom Niederrhein nur leicht berührt, als auf den Schauplatz seiner größten That. — Die ganznordischen Erzählungen ferner, die Edden und die mit ihnen übereinstimmenden Sögur lassen Sigurd zwar von Geburt den Erben von Frakland (= Frankenland <sup>7)</sup>) oder von Hunaland <sup>8)</sup> sehn, aber, sichtlich um ihn dem Norden anzueignen, in Zütland aufwachsen <sup>9)</sup>. Von dort geht er, nachdem er, herangewachsen, seinen erschlagenen Vater gerächt hat, nach Gnitahelde, wo er den Lindwurm tödtet <sup>10)</sup>, sodann südlich nach Frankenland <sup>11)</sup> zum Hindarberge <sup>12)</sup>, wo Brunhild ist, von dort aber zu den Einkungen an den Rhein <sup>13)</sup>. Zwischen Zütland also und der Gegend von Worms liegt

<sup>1)</sup> Wilkinas. 62.

<sup>2)</sup> Das. 70.

<sup>3)</sup> Das. 63.

<sup>4)</sup> Das. 353. 356. 360. 367.

<sup>5)</sup> Crit. Hist. T. II, p. 207.

<sup>6)</sup> E. v. d. Hagen Einleitung zu den Altnordischen Sagen und Liedern u. s. w. Th. I, S. XXXII. — Noch immer ist es unklar, wie es zugeht, daß im ganzen nördlichen Deutschland, wohin Altitala Hunnen doch wahrlich nur sehr vorübergehend gekommen sehn können, die Gräber der Vorzeit Hünengräber heißen. Urkunden des Mittelalters, z. B. eine des Erzbischof Konrad I zu Mainz von 1196 bei Schunck Cod. diplomat. p. 3, unterscheiden Frankenwein und Hunnenwein (vinum Hunicum), sehn es nun, daß ersterer Name die bessere Gattung bezeichnet, oder wie Schunck zu dieser Urkunde l. c. will, jenes der rothe, dieses der weiße Wein ist.

<sup>7)</sup> Einflottatol. Nornagestf. 4.

<sup>8)</sup> Sigurtharquida 4. Wolsungaf. Kap. 2. (vgl. die folgenden Kapitel) 19.

<sup>9)</sup> Einflottatol. Sturlaf. Edda Dämes. 72. Wolsungaf. 21. 22. Nornagestf. 3.

<sup>10)</sup> Edda Säm. Gnipisþá 11. Fasniðmál prof. Einl. — Edda Sturlaf. Dämes. 72.

<sup>11)</sup> Df. Sigurðisfámál Einl. — Wolsungaf. 29. Nornagestf. 3.

<sup>12)</sup> Df. Sigurðisfámál Einl. — Edda Sturlaf. Dämes. 73. Wolsungaf. 29. Nornagestf. 3.

<sup>13)</sup> Edda Sturlaf. 72. Wolsungaf. 33.

der Schauplatz von Sigurds größter That, und dieser Weg durchschneidet ebenfalls das bñliche Westfalen. Die genauere Angabe der Lage von Gnitahede bei Kyliandur und Herus<sup>1)</sup> wird uns nicht weiter fñhren, nur daß letzterer Name wohl besser auf das altberühmte Eresburg, als auf Herfeld oder Herborn zu deuten seyn wird.

Ist nun also nach dieser Darstellung der Schauplatz der Befestigung Jafnirs in den Gegenden zwischen Rhein und Weser aufzusuchen, so liegt es wohl nicht mehr zu fern, ein halbes Jahrhundert rückwärts von Civilis auf den Helden und die Begebenheit zu blicken, welche das Vorbild jenes waren, und auf welche derselbe sein Unternehmen selbst bezog<sup>2)</sup>, — um in dem geschichtlichen Armin ein dem Siegfried der Sage wesentlich entsprechendes Bild zu erkennen. Jener erscheint, wie dieser, als der jugendliche Held, der durch eine Reihe von Thaten, besonders aber durch eine vorragende, in den Augen seines Volkes sich über Alle erhoben hatte, aber in der Blüte der Jahre von seinen nächsten Angehörigen tödtlich erschlagen ward, sein Weib und sein einziges Kind unter seinen Feinden zurücklassend<sup>3)</sup>. Dürften wir beide identificiren, so würde sich zugleich ein doppeltes Räthsel lösen, sowohl das, wie das Gedächtnis eines Helden, wie Armin, da der Mord es nicht hatte durch seine Verklümdungen tödten können, sondern dasselbe ein Jahrhundert später noch im Volksliede lebte<sup>4)</sup>, nachher völlig verschwinden konnte, so daß wir das ganze Mittelalter hindurch seinen Namen nicht mehr nennen hören, während das Andenken an seine Schlacht, wenn gleich überkleidet und eben im Sagengewande durch die Länder ziehend, geblieben war<sup>5)</sup>, — als auch das andere, wie es

<sup>1)</sup> E. v. d. Sagen Einl. zu den Liedern d. Säm. Edda n. S. XLI.

<sup>2)</sup> Tac. Hist. IV, 17.

<sup>3)</sup> Auch in dieser Hinsicht war er Civilis Vorbild. Tac. Hist. IV, 79. — Es ist wohl nur eine zufällige Namensübereinstimmung zwischen Gnitahede und Sknidnosburg, dem in den annal. Pithoean. vorkommenden Namen der an der Ammer gelegenen Skidrosburg, in welcher, als einem castellum der Sachsen, Karl der Große das Weihnachtsfest des Jahres 784 bezog, und wo er, wohl an einem geschichtlich nicht unerheblichen Orte, das Bisthum begründet haben soll, welches hernach, allmählich östlich wandernd, nach Magdeburg kam. S. Fürstenberg monum. Paderborn. (Lemg. 1714) p. 191. Sonst würde uns dieser Name bis wenige Meilen von dem Schlachtfelde des Teutoburger Waldes geleiten.

<sup>4)</sup> Tac. Ann. II, 88.

<sup>5)</sup> Sie zeigt sich bei Otto v. Freisingen (Chron. III, 4) und Konrad v. Lichtenau (Abb. Ursperg. Chron. ad a. 1258 p. 294. ff. Basil. 1569) vermischt mit der Schlacht auf dem Lechfelde, schimmert vielleicht auch durch die mythischen Römerkämpfe der Bairischen Theodonen, wie sie z. B. Aventinus erzählt. Vgl. Fürstenberg monum. Paderb. p. 20, n. 2.

komme, daß gerade für den Haupthelden einer Sage, die doch so viel Geschichtliches unverkennbar zeigt, ein befriedigendes Gegenbild in der Geschichte sich nicht hat finden lassen wollen. /

Nun scheint der bisherige Weg an der Fränkischen Geschichte aufwärts mit Civilis sich ganz zu verlieren, und nur durch einen willkürlichen Sprung die Zeit der Varuschlacht erreicht werden zu können. Indessen ist dem doch nicht wirklich so. Jene Sicambres nämlich, die uns bisher als die Träger der Siegfriedsage erschienen, wohnten bekanntlich, ehe sie über den Rhein gestedelt wurden, diesseits desselben, und reichten wahrscheinlich am Lippefluß hinauf bis zu den Cheruskern hin<sup>1)</sup>. Sie waren allerdings mit diesen nicht von demselben Hauptstamme der Deutschen, sondern Friaconen, während ihre Nachbarn den Herminonen angehörten<sup>2)</sup>, und insofern also könnte die Stammsage der einen nicht ohne Weiteres als die der anderen gesetzt werden. Nun aber wird, einer ausdrücklichen Nachricht zufolge<sup>3)</sup>, Segest, der Schwiegervater und Gegner Armins, nach seiner Befreiung von der Belagerung durch den Eidam, nach Vetera versetzt, in welchem Verhältnisse zu dem Umwohnern, ist freilich unbekannt, — und wahrscheinlich fand auch sein Sohn Segimund, der die Treue gegen die Römer gebrochen hatte, als er, mit dem Vater ausgesöhnt und an Germanicus gesandt, gleichfalls auf das linke Rheinufer verpflanzt ward, ebendort unter des treueren Vaters Aufsicht einen Sitz. Und so hatte denn das Andenken an den Cheruskerfürsten, welches, seitdem das Cherusker Volk versank<sup>4)</sup>, in der Heimat verhallen mochte, eine Stätte gefunden, wo es gepflegt und eingebürgert, ja, was nun nicht mehr so befremdlich scheinen kann, der feste Punkt werden konnte, um den spätere Begebenheiten sich krystallisirend anschlossen.

Bei dem Versuche selbst nun, in mehr als den allgemeinen Zügen eines gemeinschaftlichen sittlich-poetischen Bildes, den historischen Armin in unserem Sagenhelden zu erkennen, kommt zuvörderst der Name in Erwägung. Wenn nämlich angenommen wird, daß S.

<sup>1)</sup> Fürstenberg monum. Paderb. p. 6.

<sup>2)</sup> Plin. H. nat. IV, 14 (wo gewiß mit Cluver Sicambri s. Cimbri zu lesen ist).

<sup>3)</sup> Tac. Ann. I, 58. Der Codex liest dort vaera; zu lesen aber Vetera. Vetera ist von Lipsius.

<sup>4)</sup> Die von Tacitus Ann. XI, 16. XII, 27. 28 und Dio Cassius Exc. ex Dione LXVII angedeuteten oder erzählten Begebenheiten führten den Germ. 26 geschilderten Zustand der Cherusker herbei.

Victor eine kirchliche Uebersetzung von Siegfried sein, jener aber für Civilis gilt, so kann nicht wohl erst der spätere Aufrassische König der früheren Gestalt den Namen geliehen, sondern diese muß schon in der durch Civilis gestalteten Sage gefastet haben. Nun ist es möglich, daß in dem Zwischenraume zwischen dem Bataverfürsten und der kirchlichen Anreihung der Sagen von ihm an die Agannenischen Märtyrer irgend ein uns unbekannter Umstand diesen Namen einfügte, wie auch, daß der Heros von Xanten in Deutscher Zunge diesen Namen gehabt; wie denn jene Namen Claudius und Julius, welche Bataver und Gallier führen (selbst ein Claudius Victor kömmt als Civilis Schwestersohn vor <sup>1)</sup> ihren Ursprung genugsam bezeugen. Möglich aber ist auch, daß das Bild, welches durch Civilis fester gestaltet ward, schon vor ihm den Namen Sifrid führte. Und hier fällt uns nun freilich wohl auf die Uebereinstimmung der Namen Segest, Segimund (des Segest Sohn <sup>2)</sup>, Segimer (Arminus Vater <sup>3)</sup>, außer welchen vermuthlich noch ein Segimer, Segest's Bruder, vorkömmt <sup>4)</sup>, und in etwas abweichender Form Sestihak (des zuletzt genannten Segimer Sohn <sup>5)</sup>, — mit dem Namen des Helden der Sage selbst, seines Vaters und seiner Mutter, für welche letztere, damit der in Sestihak vorkommenden Form das Gegenbild nicht fehle, bekanntlich in der Wilkinasaga <sup>6)</sup> der Name Sifeli sich findet <sup>7)</sup>; und diese Uebereinstimmung erscheint noch bedeutender, wenn wir uns erinnern, daß Siggi, der Sohn Odins, dem der Vater Frakland zum Erbe gab, es ist, von dem die Wolsungen abstammen <sup>8)</sup>. Und der eigene Name des Besiegers des Varus, der bei der stark ausgeprägten Familienähnlichkeit der übrigen Namen durchaus allein dasteht, kömte vielleicht mehr Amtsname, oder richtiger, religiöse Benennung des in den Heros des Stammes (Irmim), von welchem dieser selbst den Namen der Irmimungen (Herminonen) hatte, hineingebilde-

<sup>1)</sup> Tac. Hist. IV, 33.

<sup>2)</sup> Tac. Ann. I, 57.

<sup>3)</sup> Vellej. II, 118.

<sup>4)</sup> Strabo VII, I, 4. Tac. Ann. I, 71.

<sup>5)</sup> Strabo l. c.

<sup>6)</sup> Kap. 131.

<sup>7)</sup> Auch Sighna, die Zwillingsschwester Siegmunds, ihr Gemahl Siggeir und mehrere andere Namen der Familie enthalten die charakteristische Silbe.

<sup>8)</sup> Edda Sturlaf. Dämf. 2.

ten und zu ihm hinaufgehobenen Helden sein, während uns die Sage den wahren Namen aufbewahrt hätte <sup>1)</sup>.

Es würde nun noch den Versuch gelten, die Einzelheiten in dem Sagenleben Siegfrieds gleichsam in die Geschichte zu übersetzen; ein Versuch, welcher freilich schon deshalb kein vollständiges und über jede Einwendung erhabenes Resultat hoffen läßt, weil wir die ursprüngliche Gestalt der Sage von den dichterischen Zusätzen, mit denen eine lange Reihe von Jahrhunderten dieselben geziert hat, nicht abzusondern vermögen. Schon sehr früh aber scheint allerdings die Darstellung der größten That Siegfrieds als Erlegung eines Draehen bekannt gewesen zu sein, wofür das bekannte Bild Siegberts in der Medarduskirche zu Soissons zeugt, so wie das Vorhandensein dieser Auffassung in den Eddaliedern beweiset, daß schon in dieser Form die Sage in den Norden übertragen ward. Eben dies ist der Fall mit Siegfrieds Hornhaut, während die Sage, daß er die Sprache der Vögel verstanden, der Nordischen Auffassung eigen ist, und hiedurch, wie durch den Parallelismus, in welchen diese Erhöhung seiner geistigen Natur zu der Unverwundbarkeit, als einer Steigerung der Körperlichkeit, tritt, einen jüngeren Ursprung vermuthen läßt. Die von diesen drei Stücken zu gebende historische Deutung wird nur denen sich empfehlen können, welchen der Grundsatz zusagt: es sei der Sage, welche aus einer Zeit dominirenden Naturlebens stamme, und in dem Augenblicke verstumme, wo das Bewußtsein politischer Verhältnisse über jenes die Oberhand gewonnen, natürlich, statt des geschichtlichen Stoffes, wenn dieser sich aufdrängt, Naturgegenstände dichtend unterzuschieben, und jene unter der Form dieser aufzufassen und darzustellen. Wenn es daher dem Dichter auch eines entwickelteren Zeitalters gerade nicht verargt werden wird, daß er, mit bewusster Freiheit, das besiegte feindliche Heer als ein erlegtes Ungeheuer darstellt, — so hat diese Umgestaltung eine weit größere Bedeutung und eine tiefere Nothwendigkeit in einer Zeit, wo der Mensch, durch das Fremde noch nicht berührt oder zur Reflexion veranlaßt, in der Ans-

<sup>1)</sup> Der Verf. hat hier lieber auf die Andeutung sich beschränken wollen, als im Einzelnen Ansichten vom Irmim und der Irmimul und vom Verhältnisse Arminus zu beiden vortragen, welche vielleicht immer schwankeud bleiben werden, weil sie auf einer persönlichen Intuition der Urzustände des Volkes beruhen, für deren objektive Bewahrung nicht Thatfachen genug vorliegen möchten. Auch fürchtet er die Mißbilligung des trefflichen Mannes, der in neuester Zeit dergleichen Angriffe auf Arminus Namen verpönt hat. Edda Gesch. d. Deutschen Volks Th. I, S. 698.

schauung lebt. Einer solchen Zeit mochte sich mit Nothwendigkeit für den Anblick des auf engen Waldwegen durch die Schluchten einer Gebirgsgegend sich windenden Heeres gepanzerter und fremdredender <sup>1)</sup> Menschen die Vorstellung eines Drachen unterscheiden; ein Eindruck, der auf heutigem Bildungsstandpunkte sich in ein hingeworfenes Wort entladen haben möchte, während er bei einem aus der Herrschaft der Naturanschauung nicht oder kaum hinausgegangenen Volke bleibende Form für die Auffassung der Begebenheit ward. Konnte ein ähnliches Bild am Hofe zu Rom auf Beifall hoffen <sup>2)</sup>, wie viel näher durfte es dem Deutschen jener Zeit stehen, wie viel wesentlicher ihm erscheinen?

Siegfrieds Hornhaut ferner möchte sich in gleicher Weise geschichtlich deuten lassen. Wir wissen nämlich, daß die Deutschen leicht gewaffnet waren, namentlich Schutzwehren fast gar nicht kannten. So beschreibt sie Tacitus zu Armins, zu Vitellius, zu seiner Zeit <sup>3)</sup>; auch damals hatten nur Wenige Panzer, kaum Einer oder der Andere einen Helm. Unfehlbar aber hatte Armin im Römischen Heere, wo er gedient hatte, die Rüstung und ihre Vortheile kennen gelernt, und, wenn vielleicht er zuerst unter den Cheruskern sich in den Panzer hüllte, so erschien dies leicht als eine Erhöhung seiner körperlichen Beschaffenheit, die sich allmählich zur undurchdringlichen Hornhaut, ja in der Nordischen Sage an seinem Vater zur Abhärtung gegen alles Gift, das innerlich sowohl als das äußerlich wirkende, gestaltete. Daß diese Hornhaut dem besiegten Feinde abgewonnen wird, mag darauf zu beziehen sein, daß namentlich der Sieg über Varus mehrere Deutsche mit Panzern und Helmen sowohl, als mit besseren Angriffswaffen versehen hatte; was in der Natur der Sache liegt, und von Armin vor der Schlacht gegen Marbod ausdrücklich gerühmt wird <sup>4)</sup>.

Endlich das Verstehen der Sprache der Vögel und die dadurch erlangte Kenntnis von den bösen Absichten Reigins kann, —

<sup>1)</sup> Erschien dem Iulian die Sprache der Deutschen seiner Zeit mit dem Geräusch der Raben, dem Venantius Fortunatus mit dem Geschrei der Gänse vergleichbar, so mochte in der des Römers dem härter gewöhnten Ohre des Deutschen ein Schlangengeißel vernehmbar werden. Ward etwas dieser Art durch das bekannte Wort eines Deutschen nach der Teutoburger Schlacht ausgedrückt, der, die Zunge eines Römischen Sachwalters in Händen haltend, ausrief: Tandem, vipera, sibilare desisti? (Flor. IV, 12).

<sup>2)</sup> Vellej. II, 129.

<sup>3)</sup> Ann. II, 14. Hist. II, 22. Germ. 6.

<sup>4)</sup> Tac. Ann. II, 45.

zumal wenn wir den Umstand aus der freien dichterischen Behandlung der Nordischen Sage in die einfachere Auffassung zurückübersetzen, in welcher er mag in der Deutschen vorhanden gewesen seyn, — als eine Ausdrucksform der Thatfache angesehen werden, daß Armin, wie wir durch Tacitus <sup>1)</sup> wissen, die Lateinische Sprache verstand. Wäre übrigens dieser Umstand richtig gedeutet, so würde er allein ein Zurückgehen der Sage in die früheren Zeiten des Verkehrs zwischen Römern und Deutschen beweisen; denn selbst zu Civilis Zeiten mußte diese Kenntnis der feindlichen Sprache als etwas Gewöhnliches erscheinen, während sie früher als eine wunderbare Steigerung der geistigen Natur des Helden, ein wahres *γλώσσας λαλεῖν* aufgefaßt ward, und daher, von einem starken Natursinn aufgefaßt, die Uebersetzung in das Naturwunder erfuhr. Daß übrigens die Sage dieses Verstehen der Vogel-sprache von der Besiegung des Feindes ableitet, während in der Geschichte der entsprechende Umstand dieser voranging, werden wir als freiere Behandlung des Gegenstandes um so weniger anflüßig finden dürfen, da es nur die Nordische Sage ist, aus der wir den Umstand schöpfen müssen.

Ob endlich in Inguiomer, dem Oheim Armins, in der unbändigen Tapferkeit, welche er, im Gegensatz zu seines Neffen besonnenem Muth in der Schlacht gegen Caecina zeigte <sup>2)</sup>, wie in seiner bis zur Verbindung mit Marbod gehenden Feindschaft gegen den Helden <sup>3)</sup>, die Grundlage des grimmen Hagen oder doch der Punkt gegeben ist, welcher die Anknüpfung der oben bezeichneten späteren Gestalt möglich machte, das mag schwer zu bestimmen seyn.

Bis auf Armin demnach scheint die Siegfriedsage mit ihren historischen Elementen hinaufzureichen. Für eine weitere Verfolgung zu den Duellen unseres Volkes hinauf fehlt es durchaus an einer geschichtlichen Grundlage, aber auch, so scheint es, an jedem Bedürfnis, indem alle wesentlichen Züge der Sage ihr Gegenbild gefunden haben dürfen. Auch möchte diese nicht viel früher haben entstehen können, denn sie ergreift nicht das frühesten Naturleben selbst, sondern den Punkt, wo dieses in die Geschichte eintritt, um von ihr umgewandelt zu werden, und reicht bis dahin, wo das geistige Selbstbewußtseyn des Volkes gewonnen ist. — Ehe wir indessen, bei dem, wie wir glauben, erreich-

<sup>1)</sup> Ann. II, 10.

<sup>2)</sup> Tac. Ann. I, 68.

<sup>3)</sup> Tac. Ann. II, 45.

ten Ziele stehen bleibend, das Bisherige zusammenfassen, dürfte noch ein Einwurf zu beantworten sein, welcher, wie gegen jeden Versuch geschichtlicher Deutung der Sage, so auch gegen den unsrigen, aus dem Verhältnisse der Nordischen Sage zu der Deutschen hergenommen werden wird. Der Bestand der vorliegenden Deutschen Lieder, so lautet derselbe, mag auf solche Weise vielleicht geschichtlich nachzuweisen sein, aber die Sagen von den Volsungen und Niflungen sind tief in die Nordische Göttersage verwebt, jene Geschlechter stammen von Odin ab, den Gott hat eine feindselige Gottheit seinen ersten Besitzern gegeben, damit er ihnen verderblich werde, — so daß wir die Thaten und Leiden der Helden mit denen der Asen als gleichartig zusammenfassen, und beide über die Geschichte hinausheben müssen. Siegfrieds Fall namentlich erinnert so stark an Baldurs Tod in der Nordischen Götterlehre, daß wir in jenem nur die in die Menschenwelt hinabgestiegene Erscheinung dieses, und vielleicht kaum die hinabgestiegene, erkennen dürfen. Diesem Einwurfe antworten wir, daß uns die Einwanderung der Asen selbst für eine historische Thatsache gilt, deren Zeitpunkt sich, auch ohne daß die bekannte Zeitbestimmung der jüngeren Edda irgend als entscheidend angesehen wird, ziemlich befriedigend angeben läßt, und daß, je näher die Begebenheiten, von denen wir sprechen, dieser Einwanderung liegen, je genauer sie vielleicht selbst geschichtlich mit derselben zusammenhängen <sup>1)</sup>, desto nothwendiger sie auch in der dichterischen Darstellung sich mit ihr verbunden, die Geschlechter der Helden aber denen der Asen sich verwandt zeigen mußten. Auch Hengist und Horsa übrigens sind bekanntlich Nachkommen Odins, nur im vierten Gliede, und doch wird Niemand zweifeln, ob sie für geschichtliche Personen des fünften Jahrhunderts zu halten sind. — Eben so wenig können wir etwas geben auf die Fortführung der Sage und die Verbindung ihrer Geschlechter mit anderen Nordischen oder Gothischen Gestalten, wie mit Ragnar Lodbrok oder Formunrekur. Auf dergleichen ganz willkürliche, aus dichterischen oder politischen Gründen hervorgehende Verbindungen versteht sich die Deutsche Sage eben so gut, und tritt dabei alle Chronologie eben so frei mit Füßen, wie sich z. B. in dem Gedichte von Dietrichs Flucht zu den Heunen <sup>2)</sup> zeigt, wo Siegfrieds Mutter, Siegelind, die Schwester Dnits von Lamparten

<sup>1)</sup> Vielleicht ist sogar Baldur der apotheosirte Armin.

<sup>2)</sup> B. 1785 ff.

ist, und so mit dem Hause Dietrichs von Berne und der Wölsinger in Verwandtschaft gesetzt wird. — Was aber endlich die gewaltigere, mehr epische Gestaltung der Nibelungen Sage in den Nordischen Dichtungen betrifft, die reichere Ausbildung des Einzelnen, die erschütternden Wiederholungen derselben That und desselben Geschickes durch mehrere Geschlechtsfolgen desselben Hauses, so werden wir darin nur die willkürlichere Bereicherung eines durch die Geschichte einfacher gegebenen Stoffes erkennen, die Folge des Uebergewichtes des nach sittlich-dichtersischer Nothwendigkeit bildenden Geistes über das treue Aufnehmen des Gegebenen, welches ganz nothwendig einmal unter Völkern eintreten mußte, die durch die Erinnerung an eine Zeit, in welcher ihre ursprüngliche Einheit mit dem Deutschen Volke noch stark empfunden ward, wie durch die mit diesem Volke gemeinschaftlichen sittlichen Grundanschauungen, zu diesen Sagen mit einer gewissen Nothwendigkeit hingezogen, andrerseits aber durch ihre stets fortschreitende Absonderung von den ursprünglichen Verwandten zu einer freieren Behandlung derselben, als fremder, berechtigt wurden. Zudem wir daher jene schroffe Einfachheit, jene reiche Tiefe, welche die Nordischen Darstellungen vor den unsrigen voraus haben, wie es sich gebührt, sehr bedeutend anschlagen, müssen wir doch jene als die abgeleiteten betrachten, und können daher auf sie, sofern es sich um das Verhältniß der Sage zu der Geschichte handelt, kein großes Gewicht legen, noch weniger aber uns durch sie von dem Auffuchen eines innerhalb der bekannten Geschichte liegenden Grundstoffes der Sage abhalten lassen.

Sind nun die bisherigen Bemerkungen richtig und ausreichend, so erscheint uns in Armin die Grundlage der Siegfriedsage, der durch die Erlegung des Drachen zu erhöhter Naturbeschaffenheit und gesteigerter Geisteskraft gelangte Held, welcher, der stärkste und ruhigste unter allen, in der Blüthe der Jahre <sup>1)</sup> durch Verrath seiner nächsten Angehörigen fällt, und Weib und einziges Kind in der Gewalt feindseliger Umgebungen zurückläßt <sup>2)</sup>. Wenn ein Bild, wie dieses, zuerst

<sup>1)</sup> Armin war bekanntlich 32 Jahre alt, als er erschlagen ward, 20, als er den Varus besiegte.

<sup>2)</sup> Wir hätten demnach in der Siegfriedsage die oft bedauerten von Tacitus erwähnten Gefänge von Armin, in der einzigen Gestalt freilich, in der wir sie noch zu finden erwarten können: sie, die, aufgenommen von einem Volke, das noch Jahrhunderte hindurch nicht schrieb, im Gedächtniß mehr lebendig, als unverfälscht mußten bewahrt sein; die hindurchzugehen hatten durch die thatenreichste und bewegteste Zeit der Deutschen Geschichte, die der Völkerwanderung, wo gerade, je werther sie gehalten wur-

als Familiensage lebendiger ergriffen, wie von dem Wolfe, nach Santeu übertragen, dort gleichsam eingebürgert, und, nachdem es in der Heimat verschollen war, durch Civilis Thaten theils an jenen Boden geheftet, theils mit erneuter Lebendigkeit immer tiefer in die sittliche Weltanschauung eingelebt ward, daß es diese weckte und zum Bewußtseyn führte: so blieb, in Beziehung auf dasselbe, der Fortbildung noch ein doppeltes Geschäft übrig, theils es durch Hinzufügung neuer Züge zu schmücken, theils ihm die befriedigende Lösung zu geben, die Arminius und vielleicht Civilis Schicksalen nach dem tiefsten Gefühle eines die Blutrahe begehrenden Volkes fehlte. Beides geschah, nachdem durch das Hervortreten der Franken die bisherige Familiensage die Natur der Stamm- und Volksage angenommen, zu Klodwigs Zeit, wo die Sage vom Hort, welche in dem nun bezwungenen Gallien als wesentlich gewordenes Volksbesitzthum sich vorfand, in die Verbindung mit der Siegfriedsage eintrat, aber statt Klodwigs, dessen wilde Persönlichkeit ihn ausgeschlossen haben mag, der aber gewiß nicht in den alten geliebten Helden apotheosirt ward, diesem letzteren selbst angeeignet wurde, — indem sich zugleich in der milden Nacherin Chrotild eine Gattin fand, deren anfängliche Hülflosigkeit einerseits den Faden von Thusneldens dem sittlichen Bedürfnisse unvollendet gebliebener Geschichte aufnahm, und die andererseits diese zu einem glänzenden Ende hinausführte; während sie zugleich, die Erinnerung an einen früheren Untergang des mit Worms verbundenen Burgunderhauses zu Attilas Zeit einführend, entweder die einzige oder doch eine erneute Verbindung dieses nun erweiterten Sagenchelus mit dem Gothischen und Lombardischen Dietrichs und seiner Helden veranlaßte<sup>1)</sup>. Wann und wie Hagen sich angebildet, darüber bleibe das Urtheil angesetzt: vielleicht erst durch den Mord Siegberts von Aufrassen, wo in den Tornacher Mörder sich die gespenstische Gestalt mag eingefügt haben, die besonders an jenen Boden schon gefest war. In diesem Siegbert selbst endlich sah vielleicht ein Aechtes, obwohl sich selbst täuschendes Gefühl,

den, desto sicherer die Gegenwart immer sich auf sie bezog, und ihr Liebtes an sie anknüpfte, — die endlich den Kampf bestehen mußten mit dem Christenthum, welches, den Erinnerungen heidnischer Zeit abhold, mit allen Waffen der Gelehrsamkeit gegen den Volkssinn, namentlich mit der Schreibekunst, ausgerüstet war.

<sup>1)</sup> Daß hier schon wesentlich verschiedene historische Verhältnisse jenem sittlichen Bedürfnisse geopfert werden, was späterhin noch mehr geschieht, darin liegt schon ein sich vorbrängendes menschliches Begehren, und in diesem die Nothwendigkeit des Absterbens der Sage.

vielleicht schon eine bloß bössische Ansicht durch ziemlich willkürlich aufgefaßte Verhältnisse hindurch eine neue Wiedergeburt des Stammhelden; und da dessen Gemahlin, die Westgothische Brunhild, in der sich ebenfalls alte Bilder neu gestalteten, in ihrem wahren Verhältnisse zu Siegbert keine Stelle mehr finden konnte, so ward sie in jene unsichere Ferne gestellt, in welcher sie endlich der Sage und der schon unter dem Einflusse jener stehenden Geschichte mit ihrer sehr unähnlichen Feindin in Eins verschwamm. Doch stammt aus dieser Zeit noch ein eigenthümliches Moment der Sage, der Zwist der Schwägerinnen, mit dem das Unheil beginnt.

Auch dem ferneren öffentlichen Leben der Franken fehlte es nicht an weniger hervortretenden Anlässen zu aufgefrischter Erinnerung an die Hauptgestalten des so gebildeten Kreises. War jenes doch fast nur eine stäts erneute Verwirklichung der immer tiefer sich in das Volksleben einprägenden Ueberlieferungen. Mord innerhalb des Königshauses, Fall jugendlicher, wenn auch nicht eben immer heldenmüthiger Fürsten (deun die letzteren versagte der vermorschende Stamm), hülflose Witwen, Untergang vor Kurzem blühender Häuser kehren in der früheren Geschichte des fluchbeladenen Merowingerhauses stäts wieder, bis in der Folge der unwürdigere Mublick von Verjagungen, Abfegungen, Namentkbnigen an die Stelle tritt. So ging die Sage neben dem Leben her, und wenn dieses auf die immer zusammengefestere Gestaltung der ersteren wirkte, so mag auch sie wiederum nicht ohne bestimmenden Einfluß auf jenes geblieben seyn. Nicht als ein zufälliges Conglomerat geschichtlicher Thatfachen also, statt deren auch eben so gut andere sich dem Kerne hätten an bilden können, (gegen welche Auffassung sich die der geschichtlichen Deutung feindliche Ansicht mit Recht wenden würde), sondern als die Hauptmomente der Geschichte des Fränkischen Königs Hauses und Volkes bis zu einer ganz historischen Zeit hin, namentlich bis zum Aufkommen der Ahnen Karls des Großen, organisch vereinigend, erscheint uns die Siegfriedsage<sup>1)</sup>; und wir können behaupten, daß, abgesehen von der abwärts zunehmenden dichterischen Freiheit in der Auffassung und Einfügung des Einzelnen, im All-

<sup>1)</sup> Als Fränkische Volksage hat sie schon Müllers, mit dem der Vf. sonst in Vielem nicht übereinstimmen kann, dargestellt. Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa Th. I, S. 226 u. f. w. Derselbe sprach bereits, obwohl zweifelnd, Armin als Grundlage der Siegfriedsage an. Quellen und Forschungen zur Gesch. d. Deutschen Literatur und Sprache Bd. I, Noth. I, S. 56.

gemeinen sie sich nach einer geschichtlichen Nothwendigkeit so gebildet hat, wie es geschehen ist <sup>1)</sup>).

Seit jenem Siegbert von Aufrasten nun, wo das Leben des Stammes zu wanken begann, ward auch die Sage im Wesentlichen geschlossen und dem Gedächtnisse des Volkes übergeben. Einzelne Gestalten konnten fortbin noch, gleichsam eine Apothese oder Versezung unter die Gestirne, ihr beigelegt werden, und sie selbst in Nebendingen bereichern, wie auch geschehen ist <sup>2)</sup>): einen neuen Aufschwung aber hat sie nicht mehr genommen, und konnte es nicht. Jedoch dem Kampfe gegen die Römische Welt Herrschaft, in welchem sie entstanden und geschlossen war, ähnlich ward aufgefaßt der das Mittelalter hindurch dauernde Kampf Deutscher Eigenthümlichkeit mit der vom Süden herandringenden allgemeinen Bildung, in welcher Christenthum und classische Cultur vereinigt sich dem Deutschen Geiste gegenüberstellten. In diesem Kampfe des Staates und der Kirche fühlte sich die Zeit als in gleicher Bestrebung mit den Helden der Sage befangen, und so ging, zumal nachdem in feltamer Umkehrung die Stammfehde der Franken und Sachsen, in natürlichen Verhältnissen begründet <sup>3)</sup>), mit jenem Kampfe

<sup>1)</sup> Nur der Genesiß der Deutschen Sage ist in dem Bisherigen nachgespürt, die eigenthümliche der Nordischen Darstellung lag außer dem Plane des Vf. Sey hier in letzter Beziehung belläufig auf folgende Punkte aufmerksam gemacht. Die Nordische Darstellung hält den Ursprung Siegfrieds und seiner Thaten in Hunaland so fest, daß sie vielleicht diesem Umstande zu Liebe Anderes, namentlich den ganzen Epel, gegen die Geschichte, darnach umgewandelt hat; wie uns dünkt, ein starker Beweis für die aufgestellte Behauptung, daß in Westfalen ursprünglich die Sage wurzle, und Santen und die südlicheren Gegenden erst später hineingezogen wurden, welche in der Nordischen Sage und in unsicheren Anschlüssen erscheinen. Noch dunkler und ferner sügen sich die geographisch entfernteren Gegenden als Schauplatz an, während ein Streben, sich die Helden anzueignen und sie in Beziehung mit der heimischen Götterlehre zu bringen, nebenher geht. Offenbar sind übrigens hier die Sagen früher mit einer dichterischen, kein geschichtliches Substrat mehr anerkennenden Freiheit behandelt.

<sup>2)</sup> Hierher gehören, wie Müdiger von Pechlarn und Bischof Pilgerin, welche sich mehr an die mit den Gothischen und Lombardischen Erinnerungen verknüpfte Sage anlehnten, so Gere und Erewart, jener seit 927 erster Markgraf der Ostmark, seit 937 auch Inhaber der Nordmark, 960 Stifter von Gernrode, 965 gestorben, von dem Contin. Regin. ad a. 965 (ap. Pertz Tom. I, p. 628) Marchionum nostri temporis optimus et praecipuus genannt, — dieser 983 Markgraf von Meissen, der nach Otto's III Tode König der Deutschen zu werden hoffte, aber über diesem Versuch meuchelmörderlich erschlagen ward. Beide repräsentiren die Slavenkämpfe der Deutschen. Einzelner auszeichnender Züge entlehnte gewiß noch der letzte Dichter des Nibelungenliedes zwei, welche unseres Wissens noch nicht beachtet sind, aus dem Leben Friedrich's I, das Steigbügelhalten Nib. 1606, und das Kniebeugen vor dem Basallen (Heinrich dem Löwen) B. 8710, beide in Sibellinischem Sinne angewandt.

<sup>3)</sup> Der Gegensatz zwischen Ost- und Westdeutschen tritt in der Deutschen Geschichte weit bedeutender hervor, als die mehr willkürliche Unterscheidung von Nord- und Süddeutschen, so sehr dieselbe auch vor einiger Zeit geltend gemacht ward.

verwebt war, die Beziehung des Welfen- und Sibellinenstreites auf die alten Mähren hervor, welche die Lieder des Heldenbuches, wie ganz richtig bemerkt ist <sup>1)</sup>), durchdringt und theilt. Dies war die Zeit, in welcher die Siegfriedsage, wie die Sagen der anderen Stämme der Deutschen, vielfach und mit großer Liebe behandelt und zu jenem großen Cyclus vereinigt wurden, den wir jetzt in Bruchstücken vor uns sehen, ein Gegenstand der Dichtung geworden durch das Hineintreten in eine schon jetzt historisch nicht mehr erkannte Ferne, und dennoch der Zeit und ihrem ganzen Leben durch jene angedeutete Beziehung innigst nahe. Aber das Haus der Welfen fiel, kein volles Jahrhundert später folgte das der Sibellinen nach, und, wie bald nach deren Sturz in jenen von Götting angeführten Nebelringin <sup>2)</sup> der letzte Versuch mag von der Sage gemacht seyn, sich des Lebens zu bemächtigen oder sich mindestens in demselben zu behaupten, so ward auch der Dichtung dieselbe immer fremder, so daß nur noch etwa Andeutungen davon oder Uebearbeitungen älterer Gesänge vorkommen. Mit dem Zwischenreiche war die Herrlichkeit des Deutschen Staates gesunken, und die Gewalt der Kirche ward in der Reformation gebrochen, das Grundprincip des ganzen Deutschen Lebens im Mittelalter war verloren. Seitdem schwindet auch jener lose Zusammenhang mit der Sage, zumal da die Reformatoren dieselbe mit feindseligem Spotte behandelten <sup>3)</sup>, sie wird immer mehr vergessen und nur in den niederen Regionen des Volkslebens, wo der Geist, nicht zur Freiheit des Bildens emporgetragen, der Natur treuer, dem Gegebenen anhänglicher bleibt, hat sich automatisch in den Volksbüchern die Vergangenheit erhalten. Ein neues Erwachen zu neuer Gestaltung Deutschen Lebens hat auch,

<sup>1)</sup> S. Götting: Ueber das Geschichtliche des Nibelungenliedes S. 22 ff. und: Nibelungen und Sibellinen, durch das ganze Buch.

<sup>2)</sup> Nibelungen und Sibellinen S. 29 ff.

<sup>3)</sup> So Luther: Vorrrede auf seine Passionspredigten (Werke Leipz. Ausg. Th. XV, S. 175): Wenn man ein Mährlein vom Dietrich von Bern sagt, das kann man behalten, ob mans gleich nur einmal höret; dagegen findest du tausend und aber tausend Menschen, welche diese Predigt alle Tage hören und fassen doch mit solchem Ernste nicht, daß sie frömmere davon würden. — Erste Predigt über das Omermontags-evangelium (Werke I, c. Th. XIII, S. 486): Ich wollte, daß man dazu thäte, und die strafete, die groben Säue, die also unnütze davon schwätzen, als wäre es eine Historie von Dietrich von Bern oder sonst ein Mährlein. — Schrift wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet S. 166 (Wittenb. 1545): Denn so die sollen Ketzer und nicht Christen seyn, die da glauben und bekennen die h. G., wer sind sie denn, die da Christen seyn mögen? Sinds die, so Marcolsum oder Dietrich von Bern oder Ullenspiegel lesen? vgl. W. Grimm die Deutsche Helden Sage S. 108.

freilich als Gegenstand wissenschaftlichen Untersuchens, die alten Lieder vor unser Auge zurückgeführt, und, ob auch, wie es wohl allen bedeutenden Bestrebungen zu ergehen pflegt, nach der Begeisterung des Anfangens bereits wieder eine Remission eingetreten ist, — sie werden, mehr und mehr in die allgemeine Bildung eingegangen, auch in dem nun begonnenen Stadium ihres Daseyns, eine Gewalt über das Deutsche Leben gewinnen, wie sie dem zu erlangen möglich ist, was nun freilich nicht mehr mit der unmittelbaren Kraft der That, noch mit dem Reiz der Phantasie, sondern nur noch als in die Wissenschaft eingetretenes Moment wirken kann.

H. Giesebrecht.

## XVI.

Gesetz für die Deutsche Rechtschreibung,  
welches aus der Quantitätslosigkeit der Deutschen Sprache folgt.

In einer früheren Abhandlung (B. I S. 295 ff.) habe ich nachzuweisen gesucht, daß die Quantität im Deutschen nicht mehr Gegenstand für die Kunst sei, und habe daraus gefolgert, daß der Sinn für die Quantität im Deutschen verloren gegangen sein müsse; daß wir daher alle Sylben, wenn wir auf ihre Zeitdauer achten wollen, als gleich lang denken, daß also unsere Muttersprache überhaupt keine Quantität mehr habe. Und diese Ansicht muß noch mehr bekräftigt werden, wenn man bedenkt, daß in der Deutschen Sprache die Quantität früher allerdings Gegenstand der Kunst gewesen ist, und doch schwerlich das schon Geübte und zu fernerer Uebung so nahe sich Darbietende möchte übersehen und vergessen sein bis zur Unmöglichkeit des Empfindenwerdens.

Ob deshalb in der Prosa alle Sylben an sich und ohne Einwirkung fremder Ursachen genau gleiche Länge haben, möchte sich der Sprache wohl schwerlich und eben so wenig abhören lassen, als die Römer mögen gehört haben, ob die kurzen vorletzten Sylben von bene und patris, und eben so die langen vorletzten von cogo und caussa völlig gleich gesprochen wurden. Denn es treten so viele verschied-

artige Umstände beim Sprechen ein, welche alle auf die Zeitdauer der Sylben einwirken, das Ursprüngliche ändernd, daß ungleiche Sylben, wenn die Sprache aus solchen bestünde, gleich, und gleiche ungleich werden müßten. Zu diesen ändernden Umständen gehören zunächst die verschiedenen im Sprechen gleichzeitig hervortretenden und sich durchdringenden Gefühle und Zwecke, welche, nicht nothwendig in den Worten liegend, doch vom Sprechenden zugleich mit den Worten gegeben werden; dann aber auch die Ungleichzeitigkeit, welche durch die Betonung hervorgebracht werden kann (S. 149). Außerdem mag auch, besonders bei dem Schnellprechenden, eine unbequeme Häufung vieler Buchstaben in einer Sylbe zu einer Verzögerung Anlaß geben, welche nicht eine aus dem Geiste der Sprache folgende Länge ist. Und wiederum spricht der Langsame wohl nicht langsam genug, um diejenige Länge oder Kürze, welche die angeführten Umstände das Ursprüngliche trübend hervorbringen, von der natürlichen Gleichheit oder Ungleichheit der Sylben unterscheiden zu lassen.

Dennoch giebt es ein großes Sylbengebiet, in dem die ältere Deutsche Sprache lange und kurze Sylben hatte, die neue dagegen unbestreitbar und auch unbestritten alle Sylben gleich, oder, dafern es wirklich im Deutschen lange und kurze Sylben geben sollte, alle Sylben lang hat. Und diese Eigenthümlichkeit der Sprache hat auch auf das Entscheidende auf die Rechtschreibung Einfluß gehabt, und ein Gesetz derselben hervorgerufen, welches, in anderen Sylbengebieten wieder hervortretend, zeigt, daß auch hier die Sylben mit jenen gleichdauernd, oder — wie auch wir der Kürze wegen sagen wollen — daß sie lang seien. Indem wir nun dies Gesetz näher beleuchten wollen, suchen wir es zuerst bei jenem Sylbengebiete der unbestritten lang geglaubten Sylben auf.

I. Dies Gebiet ist das der Stammsylben in den mehrsybligen Wörtern und der einsybligen Substantiva, Adjectiva und Verba. Von ihnen ist stets behauptet worden, daß sie lang seien; und auch wir stellen es als die Grundlage unserer ganzen Untersuchung hin, daß sie von gleicher Dauer, und im Falle verschiedener Sylbenlänge, daß sie lang seien. Haben nun diese Sylben einen Diphthongen oder langen Vocal, so verweilt auf ihm die Stimme (Weiß, Weise, Froh, Fröhlich). Ist der Vocal kurz, und es folgen mehrere Consonanten, so wird die Zeit, welche der Sylbe gebührt, durch die Aussprache dieser Consonanten gefüllt (Wand, Wendung). Folgt